

Das von Sigmund Freud geschaffene und unter der Bezeichnung „Psychoanalyse“ vertretene System von Auffassungen ist überaus komplex und bezieht sich auf verschiedene Bereiche der psychischen Lebenstätigkeit und des sozialen Verhaltens der Menschen. Als diesem System zugehörige Komponenten sind zu nennen: eine Lehre von den Ursachen und Entwicklungsformen neurotischer und anderer als psychisch bedingt angesehener Erkrankungen, eine daraus abgeleitete Methode zur Behandlung derartiger Krankheiten, eine allgemeine Konzeption von der Natur und den „Mechanismen“ des psychischen Erlebens und der Verhaltenssteuerung sowie schließlich auch eine spezifische Auffassung von den Triebkräften und Formen der Entwicklung der Kultur und des gesellschaftlichen Lebens. Diese verschiedenen Bestandteile der Psychoanalyse haben in der neueren Kultur- und Wissenschaftsentwicklung recht unterschiedliche Bewertungen erfahren, was die gerechte historische Beurteilung der Leistungen Freuds und der von ihm begründeten psychoanalytischen Bewegung nicht gerade erleichtert. Erschwert wird eine solche Objektive historische Urteilsbildung aber auch durch die eigentümliche Stellung, die die Psychoanalyse in der Gegenwart in der bürgerlichen Gesellschaft einnimmt. Einerseits ist es ihr in einem Entwicklungszeitraum von rund achtzig Jahren nicht gelungen, den Status einer von der offiziellen Wissenschaft anerkannten Lehre zu erringen, andererseits ist sie auch heute als eigenständige, institutionalisierte und den Anspruch der Wissenschaftlichkeit erhebende Bewegung präsent und wirksam.

Sofern sich diese lebendige psychoanalytische Bewegung in den entwickelten kapitalistischen Ländern in einer psychotherapeutischen Schulrichtung mit eigenen Ausbildungsinstitutionen, eigenen methodischen Standards und eigenen Praxisfeldern etabliert hat, lassen sich auch Gründe für die Existenz einer solchen „Wissenschaft neben den Wissenschaften“ angeben: vor allem das Interesse einer zahlungsfähigen Klientel an einer exklusiven und in der Intimität personaler Begegnung verbleibenden psychotherapeutischen Behandlung und die sogenannte „marktwirtschaftliche“ Organisation der medizinischen Betreuung, die ein pluralistisches Methodenangebot und die professionelle Konkurrenz von „Schulen“ zwangsläufig fördert. Diese Bedingungen erklären jedoch nicht, warum Freuds Ideen über die Motive und Hintergründe menschlichen Verhaltens sowie über widerspruchsvolle Seiten der Kulturentwicklung auch außerhalb psychotherapeutischer Konzeptbildungen heute noch auf großes Interesse stoßen und zum Teil als faszinierend angesehen werden.

Ein Grund dafür ist sicher, daß die Ideologieproduktion unter kapitalistischen Verhältnissen spezifischen Bedingungen unterliegt und die Wirksamkeit von Erklärungsmodellen für soziale Prozesse begünstigt, die einerseits Erfahrungen der Menschen von der Widersprüchlichkeit und den leidvollen Seiten des individuellen Daseins zum Ausdruck bringen, andererseits aber auch die dafür maßgeblichen sozialökonomischen Voraussetzungen verdecken. Eine hinreichende Begründung für die „Lebenskraft“ der Psychoanalyse ist daraus jedoch noch nicht abzuleiten, zumal auch in unserer sozialistischen Gesellschaft ein reges Interesse an vielen der von der Psychoanalyse vertretenen Ideen spürbar ist.

Die wesentliche Ursache für dieses breitere und immer wieder zu beobachtende Interesse an den Auffassungen Freuds besteht wohl darin, daß viele Fragen nach den Ursachen und den Möglichkeiten zur Bewältigung praktisch bedeutsamer psychischer Konflikte im menschlichen Leben von der akademischen Psychologie unserer Zeit nicht oder nicht befriedigend beantwortet werden. Solche Fragen betreffen vor allem individuelle Lebensprobleme, etwa die Rolle sexueller Bedürfnisse und Strebungen, die erfahrungsgemäß nicht immer einer rationalen Steuerung und Selbstkontrolle unterworfen werden können, oder die Wirkungsweise nicht-bewußter Einstellungen und Motive für Handlungen, deren Sinn uns oft erst nach längerer Zeit und bei sorgsamer Prüfung voll verständlich wird. Andere solche Fragen ergeben sich aus der kritischen Wahrnehmung solcher auch in unserer sozialen Realität vorhandener Phänomene wie [396] etwa individualistisches Geltungsstrebens oder nicht einfühlbarer Aggressivität gegenüber anderen Menschen, für die Erklärungen gesucht werden. Da von Freuds Werk bzw. von der Psychoanalyse bekannt ist, daß hier die Funktion sexueller Strebungen für den Lebensprozeß besondere Aufmerksamkeit findet, unbewußte psychische Prozesse als besonders bedeutsam angesehen werden und auch problematische Formen des sozialen Verhaltens ausführlich beschrieben und vielseitig interpretiert werden, kann die Erwartung, hier Antworten auf derartige Fragen zu finden, nicht verwundern.

Wer sich nun allerdings eingehender mit Freuds Arbeiten befaßt, wird in der Annahme, eine Klärung dieser Probleme zu finden, arg enttäuscht werden. Das liegt nicht nur daran, daß Freuds Auffassungen bereits zwischen 1895 und 1939 entstanden und auf Erfahrungen basieren, die den uns inzwischen fremd gewordenen Bedingungen der kapitalistischen Gesellschaft entstammen. Wichtiger noch ist, daß sein gesamtes wissenschaftliches Werk einem fragwürdigen methodischen Ansatz folgt, der es zwar erlaubte, wichtige Probleme zu artikulieren und einseitige Urteilsweisen seiner Zeit in Frage zu stellen, der aber zugleich den Zugang zu wissenschaftlich befriedigenden Lösungen der bearbeiteten Probleme verbaute. Dieser Ansatz ist der einer naturalistischen Anthropologie, das heißt einer philosophischen Auffassung vom Menschen, die dessen Verhalten und dessen Entwicklungspotenzen aus naturhaften Anlagen abzuleiten versucht und diese ihrerseits aus Beobachtungen am Einzelindividuum herleitet. Von der marxistisch-leninistischen Konzeption von der Gesellschaftlichkeit und Historizität des Menschen aus gesehen ist dieses anthropologische Vorgehen falsch und einseitig, weil es den Blick allein auf das für sich genommene Individuum richtet und damit die Erkenntnis der für die Lebenstätigkeit und Entwicklung von Persönlichkeiten maßgeblichen sozialen Verhältnisse behindert. Eine andere Quelle für Fehlinterpretationen besteht bei einem solchen Vorgehen darin, daß die Auswahl der jeweils als wichtig angesehenen Aspekte und Erfahrungen von subjektiven Gesichtspunkten und von der Begrenztheit des jeweiligen Erfahrungsbereiches abhängig bleibt und bei Freud beispielsweise ganz erheblich von Ein-[397]drücken aus dem therapeutischen Umgang mit neurotisch kranken Menschen geprägt blieb.

Freuds Verfahrensweise, in der die eingehende Analyse des individuellen Erlebens im Einzelfall ganz im Vordergrund stand, war unter den damaligen Bedingungen jedoch ein unerläßlicher erster Schritt zur Erfassung wichtiger Seiten der menschlichen Psyche. Eine der entscheidenden Stärken Freuds bestand darin, daß er sich den Erscheinungsformen psychischer Erkrankungen und manchen konfliktvollen Seiten der psychischen Lebenstätigkeit auf neue Weise und weitgehend vorurteilslos zuwandte. Dieser neue Standpunkt, den er etwa 1892/93 nach einer längeren Phase neuroanatomischer und neurologischer Forschungen und unter dem Eindruck der damals großes Aufsehen erregenden ersten erfolgreichen Behandlung von Hysterien mit suggestiven Methoden, vor allem mit Hypnose, einzunehmen begann, war der der Aufmerksamkeit für die originär psychischen Konflikte seiner Patienten, die allerdings nur unter der Voraussetzung einer langen und vertrauensvollen personalen Begegnung hinter den Fassaden von konventionellen Verhaltensweisen erkennbar wurden.¹⁵³ Vorurteilslos war dieser Standpunkt insofern, als er die bis dahin durch eine sich als Naturwissenschaft verstehende Medizin und Psychiatrie angebotenen Modelle ebenso beiseite ließ wie die in der Kultur seiner Zeit vorherrschenden Annahmen von der vollständigen Rationalität und Kalkulierbarkeit des individuellen psychischen Erlebens. Nachdem diese neue Sichtweise einmal gewählt und mit einem hohen Maß an Sensibilität für die Konfliktgeladenheit des neurotischen Erlebens und Reagierens konsequent verfolgt worden war, führte sie Freud zu überraschenden Einsichten in bis dahin nicht wahrgenommene oder bestenfalls als nebensächlich angesehene Zusammenhänge. Zu diesen Einsichten gehörte beispielsweise die Erkenntnis, daß die neurotischen Patienten in der psychotherapeutischen Begegnung über viele wichtige Seiten ihres Befindens und ihrer angstbeladenen Beziehungen zur Realität zunächst nicht sprechen können, weil innere Widerstände sie daran hindern, sich zu offenbaren und die Motive ihrer Reaktionen sich selbst gegenüber einzugestehen. Damit begann auch die Entwicklung von „Techniken“ dieser Begegnung, mit deren Hilfe [398] „Verdrängtes“, das heißt durch besondere psychische Mechanismen des Widerstandes gegenüber unangenehmen und tabuisierten Erlebnisinhalten beeinflusstes subjektives Geschehen, der Reflexion zugänglich gemacht werden konnte. Wenn auch in der Gegenwart die verschiedenen Formen solcher Widerstände und Verdrängungsvorgänge zum Teil anders interpretiert werden als bei Freud und die von ihm gewählte Behandlungstechnik heute nur noch in den orthodoxen analytischen Schulen der Psychotherapie Anwendung findet, hat sich doch das Phänomen selbst als bedeutsam erwiesen. Das inzwischen spiel

¹⁵³ Eine interessante neue Übersichtsarbeit zur Vorgeschichte der für Freud so beeindruckenden Formen der hypnotischen Therapie, in der auch auf bereits im 18. Jahrhundert existierende Ansätze aufmerksam gemacht wird, stammt von Chertok. Vgl. Chertok, L.: 200 Jahre Psychotherapie – erkenntnistheoretische Betrachtungen. In: Handbuch der Dynamischen Psychiatrie. Hrsg. von G. Ammon, Bd. 2. München–Basel, E. Reinhardt Verlag, 1982, S. 857-867.

komplexer gewordene Verständnis des Sinns und der funktionalen Ordnung von Verteidigungs- und Abwehrvorgängen im psychischen Geschehen beruht weitgehend auf den in unmittelbarer Erfahrung gewonnenen Positionen Freuds, überschreitet sie aber auch durch die Einordnung dieses Geschehens in andere übergreifende Zusammenhänge.¹⁵⁴

Eine andere wichtige Einsicht Freuds, die ebenfalls seiner neuen psychologischen Problemsicht zu verdanken ist, betrifft die mit dem Terminus der „Übertragung“ bezeichneten Vorgänge in der Psychotherapie. Gemeint ist damit, daß Patienten affektive Einstellungen zu den für sie bedeutsamen Bezugspersonen, etwa zu den Eltern oder Ehepartnern, auf den Therapeuten übertragen, ohne sich dessen bewußt zu sein. Da gerade beim neurotischen Patienten diese affektiven Bindungen sehr widerspruchsvoll sind, sah Freud in ihrer reflexiven Bearbeitung eine Möglichkeit, jene Konflikte zu erkennen und zu beeinflussen, die bei der Neurosenentstehung real eine Rolle gespielt haben. Derartige Komplikationen und Möglichkeiten in den therapeutischen Beziehungen, zu denen auch die „Gegenübertragungen“ gehören, das heißt, daß auch Therapeuten in ihnen zunächst nicht bewußt werdender Weise auf ihre Patienten reagieren, gelten auch heute in der Psychotherapie als durchaus belangvoll, wenngleich sie ebenfalls nicht mehr in genau der gleichen Weise interpretiert werden, wie Freud das seinerzeit vorgeschlagen hat.¹⁵⁵

Schwieriger zu beurteilen ist jedoch schon eine andere, von Freud selbst als überaus wichtig angesehene Annahme zur Neurosenentstehung, die von der Beobachtung des regelhaften Auftretens konfliktvoller Beziehungen seiner Patienten zu ihren sexuellen Strebungen und Erlebnissen ausging. Seine Verallgemeinerung dieser Beobachtungen besagte, daß alle psychogenen Neurosen und ebenso alle bis dahin nicht direkt auf somatische Ursachen rückführbaren krankhaften Abwandlungen des subjektiven Erlebens eigentlich durch frustrierte sexuelle Bedürfnisse bzw. durch Konflikte zwischen diesen Bedürfnissen und den aus der kulturellen Umwelt übernommenen Normen und Wertmaßstäben verursacht seien. Nicht zu bestreiten sind dabei die Beobachtungen selbst, die Freud bei einer ausgewählten Patientenpopulation mit einer spezifischen kulturellen Umwelt sammeln konnte. Problematisch ist jedoch die Interpretation seiner Erfahrungen, die das Vorhandensein derartiger Konflikte zum Regelfall erhob und überdies einen ursächlichen Zusammenhang unterstellte, für den neben der relativen Häufigkeit derartiger Konfliktformen nur noch der Umstand geltend gemacht werden konnte, daß die rationale Aufarbeitung derartiger verdrängter und belastender Bewußtseinsinhalte mit dem allmählichen Verschwinden der neurotischen Symptome einherging. Einige der namhaften Anhänger der Freudschen Psychoanalyse haben diese Generalisierungen ihres Lehrers jedenfalls sehr bald kritisch gesehen und weitere Konfliktfelder für die Neurosenentstehung in Betracht gezogen – Alfred Adler etwa unbefriedigt bleibendes Anerkennungsbedürfnis –, wofür sich dann natürlich ebenfalls Beobachtungen an anderen Patienten anführen ließen, die einfach mit einer anderen Aufmerksamkeitszentrierung gewonnen werden konnten. Heute gelten die ätiologischen Thesen Freuds als zu eng und als einseitig, zumal bis in die Gegenwart nicht genau geklärt werden konnte, wie Individuen durch eine Veränderung von Einstellungen in nicht mehr selbständig zu bewältigende Konflikte zu Verhaltensanforderungen ihrer Umwelt geraten und dann solche Strategien der psychischen Verarbeitung ausbilden, in deren Gefolge neurotische Symptome entstehen können.

Wer Freud Gerechtigkeit widerfahren lassen will, muß auch bei einer weitgehenden Relativierung seiner Annahmen zugestehen, daß die Einseitigkeit und Radikalität seiner verallgemeinernden Wertungen auch produktive Aspekte einschloß. Gerade diese Einseitigkeit war es, die ihm den Im-

¹⁵⁴ Neben einigen modernen Standpunkten zur Interpretation von Abwehr- bzw. Verteidigungsvorgängen, die in Anmerkungen dieses Bandes zu Freuds Arbeit „Die Verdrängung“ charakterisiert worden sind, kann auf die Arbeit von H. u. K. Weise: Die Beziehung von Persönlichkeit und Krankheit – Ansatz psychotherapeutischen Handelns. In: Ausgewählte theoretische Aspekte psychotherapeutischen Erkennens und Handelns. Hrsg. von A. Katzenstein u. A. Thom. Jena, G. Fischer Verlag 1981, verwiesen werden.

¹⁵⁵ In sehr klarer und anschaulicher Form hat Freud diese auch ihm selbst erst relativ spät durchschaubar gewordenen Prozesse der „Übertragung“ und der „Gegenübertragung“ in der 27. und in der 28. Vorlesung („Die Übertragung“ und „Die analytische Therapie“) der 1916/17 entstandenen „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ dargestellt (Studienausgabe, Bd. 1, S. 415-430 und S. 431-445).

[400]puls gab, die Entstehungsbedingungen und Wirkungsformen der sexuellen Bedürfnisse sehr breit und vielseitig zu betrachten, die ihm den Mut verlieh, sich über den Rahmen der medizinischen Fachdiskussion hinaus für ein tieferes Verständnis der damit verbundenen menschlichen Probleme und Notlagen einzusetzen, und die schließlich auch bewirkte, daß ein über lange Zeit tabuisiertes Thema vorurteilsfreier gesehen und diskutiert werden konnte.

Die Bedeutung des Themas „Sexualität“, zu Freuds Zeiten wie heute, ergibt sich aus, der Rolle sexueller Bedürfnisse innerhalb der vitalen Bedürfnisstruktur des Menschen. Biologisch fundiert durch die Erfordernisse der Reproduktion der Gattung und die dafür in der Evolution entstandenen „Mechanismen“ (etwa den zyklischen Charakter sowohl der Strebungen als auch ihrer Befriedigungsmöglichkeiten) und zugleich entscheidend geformt durch die jeder Kultur eigenen Normen hinsichtlich der „zugelassenen“ Weisen der Bedürfnisbefriedigung beinhalten diese sexuellen Strebungen immer eine Fülle von Konfliktpotentialen. Langdauernde Versagung der Befriedigung solcher Bedürfnisse gelingt meist nicht ohne gravierende Folgen für die Persönlichkeit, und die dann oft entstehenden Kompensationsstrategien sind überaus vielgestaltig und natürlich in vielen Fällen auch insofern problematisch, als sie Individuen in Gegensatz zu offiziell geltenden und auch von ihnen selbst bejahten Normen bringen können. Vielfältige Komplikationen ergeben sich auch daraus, daß die aus sozialen Erfordernissen hergeleiteten moralischen Normen und juristischen Grenzziehungen für das sexuelle Verhalten der ungemein großen Differenziertheit individueller Neigungen nur sehr bedingt gerecht werden können. Da schließlich die sinnvolle und glückbringende Befriedigung gerade dieser Bedürfnisse an enge und partnerschaftliche Beziehungen zu anderen Menschen gebunden ist, deren Herstellung und Erhaltung hohe Anforderungen an jede Persönlichkeit stellt, an ihre Bereitschaft zur Zuwendung und Anpassung ebenso wie an ihr Vermögen, die meist verborgen gehaltenen Neigungen und affektiven Regungen des jeweiligen Partners wahrzunehmen, komplizieren sich die Bedingungen, der Bedürfnisbefriedigung mit dem Fortschritt der Kulturentwicklung erheblich. Die hier angedeuteten Probleme [401] sind von Freud gesehen worden, was seinem Werk unter den Bedingungen seiner Zeit trotz vieler Vereinseitigungen einen progressiven aufklärerischen Gehalt verlieh und was noch heute die Faszinationskraft mancher seiner Arbeiten besonders für den Kreis von Lesern begründet, die sich vor allem für die konflikthaltigen und oft auch leidvollen Wege und Umwege zum ganz individuellen Lebensglück interessieren; Künstler, Erzieher, Ärzte usw. Vergessen werden darf dabei jedoch nicht, daß Freuds These von der grundsätzlich repressiven und versagenden Funktion der Kultur gegenüber diesen Bedürfnissen ebenso unberechtigt ist wie seine Reduzierung der wesentlichen menschlichen Strebungen auf die Sexualität im weitesten Sinne des Wortes.¹⁵⁶ Er übersah, vor allem infolge der alleinigen Orientierung seines Denkens am Erleben seiner neurotischen Patienten, daß die Bedürfnisse nach Realitätsbewältigung, Sicherheit und Geborgenheit in kooperativ agierenden sozialen Gemeinschaften das individuelle Leben und dessen Glücksmöglichkeiten noch stärker bestimmen als der Drang nach der sexuellen Vereinigung und das Erfahren von liebevoller Zuwendung.¹⁵⁷

Ebenso originär wie problematisch ist schließlich ein weiteres Element der Freudschen Neurosenlehre, in dem er jenen psychischen Prozessen, die „unbewußt“ in dem Sinne sein sollten, daß sie der rationalen Reflexion und Kontrolle der Persönlichkeit im Regelfall unzugänglich bleiben, eine dominierende Rolle für die Gestaltung des gesamten psychischen Lebens zumaß. Auch hier ging Freud von Beobachtungen an seinen Patienten aus, die das bereits erwähnte „Verdrängte“ in der Gestalt von tabuisierten Motiven und problematischen Konflikthaltungen meist nur allmählich, mit Hilfe des Therapeuten und beim Einsatz von bestimmten Hilfsmitteln (der freien Assoziation und der Traumdeutung) inhaltlich

¹⁵⁶ Hierzu ist auf Freuds in diesem Band aufgenommene Arbeit „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ und sein Konzept der menschlichen Triebstruktur zu verweisen, nach denen Sexualität Streben nach Lustgewinn ist.

¹⁵⁷ Eine sehr ausführliche und einem marxistisch-leninistischen Persönlichkeitsverständnis verbundene Darstellung dieser Bedürfnisstruktur des Menschen und deren historischer Entwicklung bietet Holzkamp-Osterkamp in dem Buch „Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung“. Berlin, Volk und Wissen 1981 (Bd. 11 der „Beiträge zur Psychologie“). Wichtige Aspekte dieses Themas hat die gleiche Autorin in unmittelbarer Auseinandersetzung mit den Thesen Freuds im 2. Band der vorgenannten Untersuchung „Grundlagen der psychologischen Motivationsforschung. 2. Die Besonderheit menschlicher Bedürfnisse – Problematik und Erkenntnisgehalt der Psychoanalyse“. Frankfurt (Main)-New York, Campus-Verlag 1976, behandelt.

genauer zu bestimmen und als bedeutsam für ihre Ängste und Verhaltensweisen zu erfassen vermochten. Welch hohes Maß an Unsicherheit dabei allen Aussagen über das „Unbewußte“ zukommen muß, die nachträglich an subjektiven Erinnerungsbruchstücken und Selbstdeutungen von möglichen Zusammenhängen anknüpfen, war Freud dabei für den Einzelfall durchaus bekannt. Eigene Irrtümer bei solchen Deutungen scheute er sich nicht [402] zuzugestehen, und sein ständiges Streben, relevante Fehlerquellen für entsprechende Deutungen bei den Therapeuten aufzudecken, sprechen für ein solches Problembewußtsein. Dennoch hielt er unbeirrbar an der Grundüberzeugung fest, daß die für das psychische Leben maßgeblichen Vorgänge in der Sphäre des „Unbewußten“ zu finden seien und daß auch für das Verständnis dieser Prozesse wissenschaftlich akzeptable Zugänge indirekter Art geschaffen werden können. Als Hypothesen durchaus sinnvolle Annahmen über die Vorgänge der „Verdrängung“ und die im Unbewußten wirkenden Triebkräfte gerieten ihm deshalb viel zu schnell zu definitiven Aussagen mit wissenschaftlichem Geltungsanspruch nicht nur für neurotisches, sondern auch für normalpsychisches Geschehen. Wie wichtig ihm dabei gerade diese „Aufwertung“ unbewußten psychischen Erlebens für das Verständnis des menschlichen Verhaltens generell war, geht auch aus einer nicht gerade bescheiden wirkenden Selbstbewertung seiner diesbezüglichen Leistung hervor. Diese brachte er 1917 in der Schrift „Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse“ zum Ausdruck. Dort sprach er davon, daß der „allgemeine Narzißmus“, das heißt die Eigenliebe der Menschen, durch die Wissenschaft bislang drei schwere Kränkungen erfahren habe, die „kosmologische“ mit der Zerstörung der Illusion von der zentralen Stellung der Erde, die „biologische“ durch den Nachweis der Abstammung des Menschen aus dem Tierreich und die – nunmehr von der Psychoanalyse bewirkte – „psychologische“, durch die Klarstellung, „daß das Ich nicht Herr sei in seinem eigenen Haus“¹⁵⁸.

Freuds Orientierung auf die unbewußten Seiten des psychischen Geschehens war zwar gegenüber den vorherrschenden zeitgenössischen Annahmen der Philosophie und der Psychologie vom durchgängig bewußten und weitgehend rationalen Charakter aller psychischen Vorgänge ein nützliches Korrektiv, weil sie zu einer vielseitigeren Betrachtung der menschlichen Subjektivität zwang – eine wissenschaftlich überzeugende Psychologie des „Unbewußten“ zu begründen war ihm jedoch nicht vergönnt. Heute noch sind die Vorstellungen der Psychologie darüber, was überhaupt unter „unbewußtem“ Psychischen zu verstehen ist, heterogen und ungenau, und gesichertes Wissen über in einem [403] solchen Bereich wirkende Gesetzmäßigkeiten konnte bislang nicht erworben werden. Ob das unbewußte psychische Geschehen eher die mit komplizierten Gedächtnisvorgängen und Ökonomieprinzipien verbundenen Automatismen der Informationsverarbeitung beinhaltet oder ob in diesem Bereich auch erworbene „Einstellungen“ und emotional gesteuerte Reaktionen eine Rolle spielen, die die psychischen Vorgänge bewußten Typs erheblich zu beeinflussen vermögen, ist eine noch weitgehend offene Frage. Für die letztere Position treten heute auch unabhängig von der orthodoxen Psychoanalyse Wissenschaftler von Rang ein, beispielsweise die Anhänger der von dem sowjetischen Psychologen Usnadse begründeten Psychologie der Einstellungsbildung.¹⁵⁹ Gegen eine solche

¹⁵⁸ Freud, S.: Eine Schwierigkeit der Psychoanalyse (1917) (Gesammelte Schriften, Bd. X).

¹⁵⁹ Eine differenzierte Darstellung der verschiedenen Interpretationen des „Unbewußten“ aus heutiger Sicht und der Konzeption der Usnadse-Schule enthält der Eröffnungsvortrag zum „Internationalen Symposium über das Unbewußte“, das im Oktober 1979 in Tbilissi durchgeführt worden ist. Vgl. Bassin, F. V., u. A. E. Sherozia: Die Rolle der Kategorie des Unbewußten im System der gegenwärtigen wissenschaftlichen Erkenntnisse über die menschliche Psyche. *Dynam. Psychiatrie* 12 (1979), 5, S. 353-376.

Eine interessante neue Version der Interpretation des „Unbewußten“ als Sphäre der bildhaften (nicht-logischen) Abbildung der Realität und der zunächst noch nicht kontrollierten Affekte und Bedürfnisse des Menschen auf der Basis der spezifischen Leistungen der rechten Gehirnhemisphäre des Menschen wird ebenfalls von sowjetischen Neurowissenschaftlern vertreten. In einer solchen neueren Stellungnahme heißt es: „Die Reaktionen der linken Hemisphäre sind ordnend und schaffen solche Formen der Organisation von Informationen, die eine logische Struktur ergeben; ebenso entwerfen sie akzeptierbare rationale Erklärungen für die eigenen Motive und Handlungen. Die rechte Hemisphäre nimmt die Welt wahr mit allen ihren Widersprüchlichkeiten und negativen Komponenten. Daneben konstituiert sie das Szenarium heftiger Motive, die im Bewußtsein nicht akzeptiert werden und in Bilder eingebaut sind.“ Rotenberg, V. S.: Funktionale Dichotomie der Gehirnhemisphären und die Bedeutung der Suchaktivität für psychologische und psychopathologische Prozesse.

In: *Handbuch der Dynamischen Psychiatrie*. Hrsg. von G. Ammon, Bd. 2. München-Basel, Reinhardt-Verlag 1982, S. 276-336, zit. S. 308.

Annahme sind von seiten der marxistisch-leninistischen Theorie des Bewußtseins keine ernsthaften Einwände zu erheben.¹⁶⁰ Weitere Aufklärungen dieser wegen der unsicheren methodischen Zugänge besonders komplizierten Fragen werden jedoch nicht aus der Weiterführung der von Freud begründeten Modellvorstellungen erwachsen können. Erst die umfassende Untersuchung der eigentlich die Subjektivität des menschlichen Erlebens mitbestimmenden Formen der innerpsychischen Dynamik durch die moderne Persönlichkeitstheorie der Psychologie wird die Voraussetzungen auch für genauere begriffliche Bestimmungen der verschiedenen dem „Unbewußten“ zuzuordnenden Vorgänge schaffen und es erlauben, die Wechselbeziehungen von „unbewußten“ und „bewußten“ Ebenen der psychischen Lebenstätigkeit exakter zu charakterisieren. Unabhängig von solchen künftigen Problemlösungen dürfen wir jedoch als sicher annehmen, daß unser subjektives Leben weder durchweg rational organisiert noch immer und ohne weiteres der bewußten Selbstreflexion und Selbstkontrolle zugänglich ist. Freud muß deshalb zugestanden werden, ein wichtiges Problem der Psychologie gesehen und in seinem Rang neu bewertet zu haben. Berechtigt ist aber ganz sicher auch die Kritik an seinen spekulativen Verallgemeinerungen zum Inhalt und zu den funktionellen Bestimmungen dieses „Unbewußten“ und ebenso der Einwand, daß er die nur dem Menschen eigenen qualitativ neuen Formen der bewußt vollzogenen Umweltanalyse und Verhaltenssteuerung entschieden unterbewertet hat.

[404] Die bislang genannten und weitere hier nicht zu erörternde Positionen Freuds zur Neurosenlehre und Psychotherapie hatten zunächst sämtlich den Charakter einzelwissenschaftlicher Aussagen zu einem relativ klar abgrenzbaren Bereich von Erscheinungen, die der Beobachtung und der Erfahrung zugänglich sind. Einige davon haben sich als gehaltvoll und praktisch bedeutsam auch für die Gegenwart erwiesen, einige andere sind recht bald als einseitige Verallgemeinerungen beurteilt worden, und weitere sind bis heute Hypothesen geblieben.

In der Geschichte der Psychotherapie und der Psychiatrie sind die von Freud gegebenen Impulse nicht nur in der psychoanalytischen Bewegung wirksam geworden, sondern auch dadurch, daß sie zur konstruktiven Kritik herausforderten und das Interesse an psychodynamischen Zusammenhängen gefördert haben. Wie eng die Grenzen seines methodischen Vorgehens jedoch gezogen sind, erwies sich bereits beim Aufbau der Neurosenlehre selbst, vor allem dort, wo äußerlich auffällige Zusammenhänge als ursächliche Abhängigkeiten interpretiert wurden. Noch deutlicher spürbar wurden diese Grenzen, als Freud in einer nächsten Entwicklungsphase seines auf die Begründung einer umfassenden psychologischen Theorie gerichteten Denkens damit begann, normalpsychische Phänomene sehr komplexer Natur auf der Basis von Alltagswahrnehmungen und Selbstbeobachtungen zu erklären. Damit begann er bereits um 1895; ihren ersten Niederschlag fanden die Ergebnisse seines Suchens zu Beginn unseres Jahrhunderts in einer Reihe von größeren Arbeiten zum Traumgeschehen, zur sogenannten Psychopathologie des Alltagslebens (zu den Vorgängen des Vergessens, des Versprechens, des, Ver-greifens) und, zum psychologisch bedeutsamen Gehalt von Witzen und Anekdoten. Zu allen diesen neuen Gegenstandsbereichen vermochte Freud interessante Fragen aufzuwerfen – etwa in seinen Überlegungen zur inhaltlichen Gestaltung und zu formalen Abläufen psychischer Reaktionen beim Träumen. Der positive Ertrag für die Psychologie und die Medizin blieb jedoch aus heutiger Sicht gering. Die behandelten Tatbestände konnten nicht nur im Sinne der Psychoanalyse, sondern auch auf andere Weise gedeutet werden, und sie erwiesen sich als Randprobleme für die Psycholo-[405]gie. Großes Interesse fanden seine Vorstellungen dagegen bei bedeutenden Dichtern und Literaturtheoretikern seiner Zeit, etwa bei Arnold und Stefan Zweig, Hermann Hesse und Thomas Mann.¹⁶¹

¹⁶⁰ Neuere Arbeiten, die diese Anerkennung unbewußter psychischer Prozesse auch im Rahmen der marxistisch-leninistischen Philosophie ausdrücklich begründen, liegen inzwischen zahlreich vor. Zu verweisen ist insbesondere auf Alexander, D.: Die marxistisch-leninistische Philosophie und das Problem des Unbewußten – Geschichte und Ergebnisse einer tiefgreifenden Kontroverse. In: Katzenstein, A., u. a. (Hrsg.): Die historische Stellung und die gegenwärtige Funktion der von Sigmund Freud begründeten Psychoanalyse ... Man.-Druck, Bernburg, 1981, S. 41-57; Mocek, R.: Neofreudismus und Menschenbild. In: Bergner, D. (Hrsg.): Der Mensch. Neue Wortmeldungen zu einem alten Thema. Berlin, Dietz-Verlag 1982, S. 390-419.

¹⁶¹ Die befreiende und umwälzende Wirkung, die Freuds Zeitgenossen von seiner Theorie erwarteten, wird eingehend dargestellt und erklärt in einem Essay von F. Fühmann und D. Simon: Sigmund Freud. Aufzeichnungen eines Gesprächs. In: Sigmund Freud, Trauer und Melancholie. Berlin, Verlag Volk und Welt 1982, S. 204-227.

Etwa um 1915 begann Freud nach weiteren neurosenpsychologischen Studien und ersten Versuchen zur psychologischen Deutung solcher Phänomene wie der zeitgenössischen rigiden Sexualerziehung, der Religion und des Krieges damit, die wesentlichen Komponenten seiner Auffassung von der menschlichen Persönlichkeit systematisch auszuarbeiten. Damit war dann endgültig eine Ebene psychologischer Fragestellungen erreicht, die mit den an neurotischen Patienten gewonnenen Vorstellungen und auf der Grundlage der Selbstbeobachtung nicht mehr zu bearbeiten war. Eine in sich geschlossene und heutigen wissenschaftlichen Ansprüchen genügende eigenständige Persönlichkeitstheorie hat Freud nicht geschaffen; die Gesamtheit seiner das Thema „Persönlichkeit“ betreffenden Annahmen kann nur als Entwurf eines wissenschaftlichen Konzepts angesehen werden.

Dieser Entwurf besteht aus einer Reihe nur lose miteinander verbundener und im Laufe der Entwicklungsgeschichte des psychoanalytischen Denkens auch mehrfach erheblich modifizierter Elemente. Als konstitutiv und für das psychoanalytische Persönlichkeitsverständnis charakteristisch können dabei gelten: Freuds Annahmen zur Genesis und Funktion der sexuellen Motive für das menschliche Erleben und Verhalten, seine Auffassung von der entscheidenden Rolle der im „Unbewußten“ ablaufenden Strebungen und Konfliktbildungen, seine Rückführung menschlicher Bedürfnisse und Handlungsmotive auf eine biologisch fundierte Triebausstattung des Menschen und seine Vorstellung von einer spezifischen Struktur der psychischen Instanzen der Verhaltenssteuerung. Die beiden erstgenannten Aspekte des Freudschen Persönlichkeitsverständnisses sind bereits erörtert worden, im folgenden sollen noch die Triebkonzeption und die Instanzenlehre eine Darstellung erfahren.

Die Triblehre nahm in Freuds Gesamtwerk insofern eine zentrale Stellung ein, als er das unbewußte psychische Geschehen durch im Organismus mitgegebene triebhafte Regungen bestimmt ansah und in diesen auch die letztlich [406] entscheidenden Quellen für das menschliche Erleben und Verhalten gefunden zu haben glaubte. Unter „Trieben“ verstand Freud die im Unbewußten wirkenden psychischen Repräsentanten der aus dem Körperinneren stammenden Reize, gelegentlich aber auch die inneren somatischen Reizquellen selbst. Diesen Trieben sprach er besondere energetische Kräfte oder Potentiale zu, insbesondere dann, wenn er die „Ökonomie“ des psychischen Geschehens im Sinne von sich letztlich ausgleichenden Kraftfeldern beschrieb.

Der Terminus „Libido“ kennzeichnet in seinen Schriften etwas Qualitatives, nämlich die Gesamtheit der auf sexuellen Strebungen beruhenden Partialtriebe, aber zugleich auch eine quantitativ gefaßte Kraft bzw. eine eigenständige Energiequelle. Die von Freud zu bestimmten Gruppen zusammengefaßten Partialtriebe, zum Beispiel die der Sexualität, waren nach seiner Auffassung biologisch angelegt und auch in ihren individuellen Ausprägungsmöglichkeiten vorprogrammiert, sollten zugleich aber auch durch die Lebensgeschichte und die Umweltbedingungen Modifikationen erfahren können. Besonders deutlich wird diese Auffassung in der auch in diesen Textband aufgenommenen Arbeit „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie“ erkennbar. Die erste einigermaßen systematische Fassung der Triblehre entstand 1910 und wurde von Freud in der Arbeit „Die psychogenen Sehstörungen in psychoanalytischer Auffassung“ dar. gestellt.¹⁶² Nach dieser ersten Version waren es die mit dem unmittelbaren Streben nach Lustgewinn verbundenen Sexualtriebe einerseits und die die Anpassung an die Realität ermöglichenden Ich- bzw. Selbsterhaltungstribe andererseits, aus deren Wechselspiel die Dynamik des psychischen Lebens und das reale Verhalten abzuleiten seien.¹⁶³ Den Individuen sei es infolge dieser dualistischen Struktur des Triebhaushaltes möglich, bestimmte sexuelle Regungen zu verdrängen bzw. zu sublimieren, wobei die frei werdenden psychischen Energien unter dem Einfluß der Ich-Triebe für kulturell bedeutsame Leistungen fruchtbar gemacht werden könnten (Sublimierung). Obwohl bereits hier die Triebausstattung der Individuen in einem Gegensatz zu den sozialen Erfordernissen des gesellschaftlichen Lebens gesehen wurde und damit auch als Basis latent vorhandener Kon-[407]fliktpotentiale, galt Freud die Triebausgestaltung in der Ontogenese noch als

¹⁶² Freud, S.: Die psychogenen Sehstörungen in psychoanalytischer Auffassung (1910) (Gesammelte Werke, Bd. VIII; Studienausgabe, Bd. VI).

¹⁶³ Systematisch dargestellt hat Freud diese Wechselbeziehungen zweier für ihn bedeutsamen Triebarten in der Studie „Formulierung über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens“ von 1911 (Gesammelte Werke, Bd. VIII; Studienausgabe, Bd. III; nachgedruckt in: Sigmund Freud, Trauer und Melancholie. Berlin, Verlag Volk und Welt 1982, S. 23-32.

beeinflussbar, was einen gewissen Optimismus bezüglich der Zukunftserwartungen zuließ. Die Individuen schienen noch veränderbar, vernünftigen erzieherischen Einflußnahmen zugänglich und damit auch in den weiteren Fortschritt der kulturellen Entwicklung der Menschheit integrierbar – mindestens für den Normal- oder Regelfall. Mit der 1914 beginnenden Neubestimmung des Triebkonzepts in der Studie „Zur Einführung des Narzißmus“ wandelte sich Freuds Auffassung erheblich.¹⁶⁴ Die Partialtriebe wurden nun der Ich-Libido einerseits und der Objekt-Libido andererseits zugeordnet und vornehmlich unter energetischen Aspekten gesehen. Die zusätzliche Annahme, daß die zunächst auf die Aneignung von Objekten außerhalb des Subjekts bezogenen Strebungen der Objekt-Libido unter bestimmten Bedingungen einseitig auf die eigene Person bezogen werden können (in der Gestalt von übersteigerter Eigenliebe, Selbstüberschätzung, Selbstmitleid u. a.), führte zu einer weiteren Loslösung der innerpsychischen Dynamik von den Bedingungen der objektiven Realität, zu einer Aufwertung der psychischen Autonomie der Individuen und folglich zu immer stärkerer Skepsis daran, daß die Triebgrundlagen des menschlichen Verhaltens sozial beeinflussbar seien. 1920 folgte schließlich die dritte Version des psychoanalytischen Triebkonzepts in Freuds Arbeit „Jenseits des Lustprinzips“.¹⁶⁵ Als die entscheidenden übergeordneten Triebe wurden nun der Lebenstrieb (Eros) und der Todestrieb (Thanatos) angesehen, auf deren widerspruchsvoller Wechselwirkung das konfliktvolle psychische Erleben beruhen sollte. Die wesentliche Erscheinungsform des Todestriebes war danach die Aggressionsneigung der Menschen, die sie in destruktiver Weise gegen sich selbst wie auch in antisozialer Weise gegen andere Individuen zur Geltung brächten. Von erheblicher Bedeutung für diese Wendung Freuds zum zivilisatorischen Pessimismus waren dabei sicher die Erfahrungen des ersten Weltkrieges, durch die seine Hoffnung auf eine rationale Gestaltung sozialer Beziehungen und den erzieherischen Erfolg humanistischer Bildungsbemühungen ernsthaft erschüttert worden war.

Bei allen hier nur angedeuteten Wandlungen des Triebkon-^[408]zepts sind jedoch wenigstens zwei grundlegende Annahmen durch alle Versionen hindurch erhalten geblieben. Die erste davon betrifft den bereits eingangs erwähnten naturalistischen Charakter der Persönlichkeitsauffassung Freuds, wonach die letztlich entscheidenden Quellen und Triebkräfte unseres Erlebens und Verhaltens in den naturgegebenen Voraussetzungen unseres Daseins und überwiegend in der Sphäre vitaler Lebensbedürfnisse von auf sich selbst bezogenen Individuen liegen.¹⁶⁶ Die zweite dieser Annahmen postuliert einen grundlegenden und unaufhebbaren Widerspruch zwischen den primären Strebungen und Interessen von Individuen einerseits, den Erfordernissen des sozialen Zusammenlebens und der gesellschaftlichen Entwicklung andererseits, und begründet damit auch den ausgeprägten Individualismus in Freuds psychologischem Denken. In diesen beiden Positionen sind Freuds Ideen denen einer marxistisch-leninistischen Theorie der menschlichen Persönlichkeit eindeutig entgegengerichtet. Beide Annahmen Freuds entsprechen allerdings auch partiell der typischen Stellung und Selbstinterpretation der Menschen in der kapitalistischen Gesellschaft, wo soziale Vereinzelung, Konkurrenz, Abhängigkeit und eine einseitige Ausrichtung der Bedürfnisentwicklung und -befriedigung vorherrschen. In beiden Positionen sind von Freud fundamentale Probleme des Selbstverständnisses des Menschen aufgegriffen worden, die auch heute noch, abhängig von weltanschaulichen Einstellungen, von sich verändernden wissenschaftlichen Einsichten und von persönlichen Erfahrungen, verschiedenartig gesehen werden. Die Anerkennung einer bestimmten Bedeutung organismischer Bedürfnisse für das menschliche Leben kann ebenso wie die der Existenz von Konfliktmöglichkeiten zwischen individuellen Interessen und denen des gesellschaftlichen Zusammenlebens zu sehr verschiedenen theoretischen Folgerungen führen – die von Freud gewählte Interpretation ist radikal, aber zu einseitig.

Bei der Entwicklung seines Konzepts einer Psychologie der Persönlichkeit interessierte Freud auch die Struktur des in sich gegliederten psychischen Geschehens. Diese von ihm als „Topik“ bezeichnete Struktur sah er im Laufe der Zeit ebenfalls auf verschiedene Weise. Sein erstes topisches Modell

¹⁶⁴ Freud, S.: Zur Einführung des Narzißmus (1914) (Gesammelte Werke, Bd. VIII; Studienausgabe, Bd. III).

¹⁶⁵ Freud, S.: Jenseits des Lustprinzips (1920) (Gesammelte Werke, Bd. XIII; Studienausgabe, Bd. III).

¹⁶⁶ Diese naturalistische Anthropologie Freuds ist philosophisch eingehender analysiert in den sehr differenziert angelegten Studien des Bandes: Friedrich, W. (Hrsg.): Kritik der Psychoanalyse und biologischer Konzeptionen (mit Beiträgen von W. Hollitscher, L. Sève, S. Kätzel). Berlin, Deutscher Verlag der Wissenschaften 1977).

gliederte die Gesamtheit der psychischen Phänomene [409] in die Systeme des Unbewußten einerseits, des Vorbewußten und Bewußten andererseits. Etwa um 1920 begann er mit der Neufassung dieses Modells, die zu einer Gliederung in die Instanzen des Es, des Ich und des Über-Ich führte. Vorgestellt wurde dieses neue Konzept 1923 in der in diesen Textband ebenfalls aufgenommenen Arbeit „Das Ich und das Es“. Danach ist der Bereich des „Es“ der Wirkungsraum der unbewußten Triebregungen, der jeder inneren Ordnung entbehrt und die entscheidenden Antriebe für das auf Lustgewinn abzielende Verhalten liefert. Als charakteristisch kann eine Kennzeichnung dieses Es-Bereiches gelten, die Freud in der „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ gab. Dort heißt es: „Von den Trieben her erfüllt es sich mit Energie, aber es hat keine Organisation, bringt keinen Gesamtwillen auf, nur das Bestreben, den Triebbedürfnissen unter Einhaltung des Lustprinzips Befriedigung zu verschaffen.“¹⁶⁷ Demgegenüber sollte das „Ich“ jenen Teil des psychischen Apparates bilden, der zur Reizaufnahme aus der Außenwelt eingerichtet ist und die Steuerung des Erlebens und Verhaltens unter dem Aspekt der Realitätsanpassung übernimmt. Das „Ich“ wurde damit gleichsam zu; synthetisierenden, lenken. den und kontrollierenden Kraft sowohl gegenüber dem Es-Bereich (für den es beispielsweise die „Verdrängungen“ bewirkt) als auch gegenüber der Realität. Dem ständigen Druck von seiten der Triebe und durch die Realitätsanforderungen ausgesetzt, verbrauche es einen hohen Energieaufwand zur Harmonisierung einander widerstrebender Kräfte und versage auch oft gegenüber einer solchen komplizierten Aufgabe. Das „Über-Ich“ schließlich betrachtete Freud als den Repräsentanten der von den Individuen vor allem über die Identifizierung mit den Eltern angeeigneten sozialen und moralischen Normen, die die Wertmaßstäbe für die regulierenden Leistungen des Ich liefern. In früheren Arbeiten bezeichnete er diese Dimension als die der „Ich-Ideale“, die sowohl in der individuellen Lebensgeschichte einer kulturellen Formung ausgesetzt sei als auch einem nur ungenau angegebenen Einfluß der Vererbung unterliege, durch den historisch gewachsene Traditionen wie auch archaische Strukturen der menschlichen Frühgeschichte bis in die Über-Ich-Normen von Persönlichkeiten [410] hineinwirkten. Die unmittelbaren Folgen der Einflußnahme des „Über-Ich“ auf das psychische Erleben sollte in Angst vor der Übertretung von Normen und in Gewissenskonflikten bei entsprechenden Wunschregungen oder realen Verhaltensweisen bestehen.

Im Verhältnis zu den gegenwärtigen Erkenntnissen der Psychologie stellen die hier nur in Umrissen skizzierten Ideen Freuds zur inneren Struktur des psychischen Geschehens durchaus sinnvolle, wenngleich im Detail inzwischen überholte und nur näherungsweise zutreffende Einsichten in die Mehrdimensionalität des Erlebens und der Handlungsregulation dar. Der Inhalt des Freudschen Strukturmodells blieb durchgehend von den der Psychoanalyse eigenen Positionen der Triebbestimmtheit und Konflikthaftigkeit bestimmt. Mit der Betonung der kontrollierenden Funktion des „Ich“ hat Freud die Eigenständigkeit über sich selbst verfügender Subjekte scheinbar deutlicher betont und aufgewertet. Da dieses „Ich“ jedoch so konzipiert worden ist, daß es – Sisyphus vergleichbar – die aus dem „Es“ und aus dem „Über-Ich“ andrängenden Strebungen stets nur bei hohem Energieaufwand vorübergehend zum Ausgleich bringen kann, blieb die Souveränität der Persönlichkeit eine höchst unsichere Angelegenheit. Daß Menschen in der aktiven Auseinandersetzung mit ihren Umweltbedingungen und in der konstruktiven wechselseitigen Kooperation ihre Bedürfnisse kultivieren, ihre Wertsysteme realitätsgerecht gestalten und sich selbst vervollkommen können, hat Freud zuwenig in Erwägung gezogen. Im Persönlichkeitskonzept der Psychoanalyse bleibt der Mensch mehr Opfer als Akteur und vornehmlich dazu verurteilt, eine stets Unsichere Balance zwischen den in ihm selbst wirkenden destruktiven Kräften zu finden. Sehr eindrucksvoll beschrieb Freud diese komplizierte Stellung des „Ich“ als Garant der „Persönlichkeit“ in der „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“; dort heißt es: „So vom Es getrieben, vom Über-Ich eingengt, von der Realität zurückgestoßen, ringt das Ich um die Bewältigung seiner ökonomischen Aufgabe, die Harmonie unter den Kräften und Einflüssen herzustellen, die in ihm und auf es wirken, und wir verstehen, warum wir oft den Ausdruck nicht unterdrücken können: Das Leben ist nicht leicht!“¹⁶⁸

¹⁶⁷ Freud, S.: 31. Vorlesung der „Neuen Folge zur Einführung in die Psychoanalyse“ zum Thema „Die Zerlegung der psychischen Persönlichkeit“. Studienausgabe, Bd. 1, S. 511.

¹⁶⁸ Freud, S.: Ebenda, S. 515.

[411] Der Fatalismus Freuds in bezug auf individuelle Lebensmöglichkeiten bestimmt auch seine kulturtheoretischen Auffassungen, deren Ausarbeitung in den beiden letzten Jahrzehnten seines Lebens im wissenschaftlichen Gesamtwerk in den Mittelpunkt rückte. Freud empfand wie die meisten Intellektuellen seiner Zeit Unbehagen und Unsicherheit gegenüber den irrational und unbeherrschbar erscheinenden Geschehnissen von Krieg, Konkurrenz und individueller Abhängigkeit. Da die kultur- und gesellschaftstheoretischen Ideen der Psychoanalyse überdies mittels der für derartige Problem-bereiche völlig ungeeigneten Methoden der Herleitung sozialer Prozesse aus individualpsychischen Gegebenheiten konzipiert worden sind, mußten sie die dort postulierten Begrenzungen menschlichen Handlungsvermögens reproduzieren.

Die Themenbereiche, die Freud aus der neuen psychoanalytischen Perspektive zu bearbeiten suchte, sind überaus zahlreich. Auf einige von ihnen kann hier nicht eingegangen werden, da die Darstellung der relevanten Ideen und deren Bewertung einen breiteren Raum erfordert. Hierzu gehören Freuds Gedanken zur Sozialanthropologie und Gattungsgeschichte der Menschheit, die er umfänglicher in der 1913 zu einem Buch vereinigten Schriftenfolge *Totem und Tabu*“ ausgearbeitet hat.¹⁶⁹ Ebenfalls gehören hierzu die spezifischen psychoanalytischen Interpretationen des religiösen Glaubens und der Entwicklung des religiösen Denkens, denen er unter anderem auch sein 1939 erschienenes Spätwerk *„Der Mann Moses und die monotheistische Religion“* gewidmet hat.¹⁷⁰ Unverzichtbar für eine einigermaßen komplexe Kennzeichnung des Freudschen Werkes sind jedoch einige Hinweise zu den die Pädagogik bzw. Erziehungspraxis betreffenden Ideen, zum Problem der Massenpsychologie, bei dessen Behandlung Freud auch zu den Möglichkeiten rationalen Handelns großer sozialer Gemeinschaften Stellung nahm, zu den Themen Krieg und Frieden sowie zu seiner Haltung zur sozialistischen Revolution bzw. zu einer sozialistischen Zukunft der Menschheit.

Zu den pädagogischen Konsequenzen seiner Auffassung von den schädigenden Folgen einer unangemessen starken Unterdrückung sexueller Bedürfnisse hatte sich Freud zu Beginn des Jahrhunderts in mehreren Arbeiten, besonders [412] ausführlich in dem auch in diesen Textband aufgenommenen Artikel *„Die kulturelle Sexualmoral und die moderne Nervosität“* von 1908 geäußert. In der 1933 niedergeschriebene³⁴. Vorlesung der *„Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“* zum Thema *„Aufklärungen, Anwendungen, Orientierungen“* hat er den bereits um die Jahrhundertwende eingenommenen Standpunkt in verallgemeinerter Form nochmals bekräftigt. Hier betonte er, daß der repressive und tabuisierende Umgang der Erwachsenen mit den sexuellen Strebungen von Kindern diese zu Verleugnungshaltungen drängt und damit die Dispositionen zu späteren Erkrankungen oder Charakterdeformierungen schafft. Da *„das Kind in einer kurzen Zeitspanne sich die Resultate einer Kulturentwicklung aneignen soll, die sich über Jahrtausende erstreckt, Triebbeherrschung und soziale Anpassung ...“*, bestehe das allgemeine Problem der Pädagogik darin, einen sinnvollen *„Weg zu suchen zwischen der Scylla des Gewährenlassens und der Charybdis des Versagens“*.¹⁷¹ Freuds rückhaltlose Kritik an den damals vorherrschenden widerspruchsvollen, repressiven und verlogenen Einstellungen zur Sexualität, aus seiner tief humanistischen Gesinnung vorgebracht, beeindruckte viele Intellektuelle stark. Daß die von ihm abgelehnten Erziehungsformen und Moralnormen letztlich von den gegebenen sozialökonomischen Verhältnissen geprägt waren, wurde ihm allerdings nicht bewußt. Eine größere Rolle spielten diese Fragen in der psychoanalytischen Bewegung nach dem ersten Weltkrieg, als einige Schüler Freuds, seine Tochter Anna, der Pädagoge August Aichhorn und die Ärzte Siegfried Bernfeld und Wilhelm Reich, mit großem Engagement an Aktionen zu einer allgemeinen Bildungsreform in Österreich teilnahmen, spezielle psychoanalytische

¹⁶⁹ Freud, S.: *Totem und Tabu* (1916) (Gesammelte Werke, Bd. IX; Studienausgabe, Bd. IX).

¹⁷⁰ Freud, S.: *Der Mann Moses und die monotheistische Religion*. 1939 (Gesammelte Werke, Bd. XVI; Studienausgabe, Bd. IX). An dieser letzten großen Studie arbeitete Freud seit dem Jahre 1934, wobei die sich ab 1933 rasch zuspitzende antisemitistische Politik nicht nur des deutschen Faschismus eine spezifische geistige Situation schuf, in der Freud mit seinen Gedanken zur Religionsbildung auch zugleich grundlegende Probleme der Vorurteilsbildung immer wieder neu reflektierte. Vgl. dazu den Abschnitt *„Zur Entstehungsgeschichte ‚Der Mann Moses‘“* in W. Hubers *„Psychoanalyse in Österreich seit 1933“*. Wien-Salzburg, Geyer-Edition 1977, S. 40-48.

¹⁷¹ Freud, S.: 34. Vorlesung *„Aufklärungen, Anwendungen, Orientierungen“* der *„Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“*. Studienausgabe, Bd. 1, S. 566-585, zit. S. 576 und S. 578.

Beratungs- und Betreuungseinrichtungen für Kinder und Jugendliche schufen und schließlich ab 1926 auch eine eigene „Zeitschrift für psychoanalytische Pädagogik“ herausgaben. Bei Wilhelm Reich, der 1930 in Wien eine „Sozialistische Gesellschaft für Sexualforschung“ begründete und ab 1931 einen „Deutschen Reichsverband für proletarische Sexualpolitik“ organisierte, fand die in Freuds Ansatz liegende Beschränkung der Erziehungsreform auf eine Neugestaltung der Einstellung zu den sexuellen Bedürfnissen [413] schließlich ihre extreme und quasirevolutionäre Ausprägung.¹⁷² Er vertrat die Meinung, daß die in der bürgerlichen Gesellschaft praktizierte repressive Sexualmoral die Persönlichkeitsentwicklung der Individuen behindere, sie in Abhängigkeit von den ökonomisch und politisch herrschenden Kräften halte und ihre konstruktiven Energiepotentiale unfruchtbar binde. Kurzschlüssig folgerte er aus diesen an sich schon problematischen Prämissen, daß die Vorbedingung für die menschliche und politische Emanzipation der Massen in der Erziehung zu einem freien Umgang mit den eigenen sexuellen Strebungen liege. Da Reich, der zeitweise der KPD angehörte, unter der Arbeiterjugend Einfluß zu gewinnen suchte und mit einer Mischung von progressiven sozialpolitischen Forderungen (zum Beispiel nach der rechtzeitigen sexuellen Aufklärung in den Schulen, nach der Zulassung der Schwangerschaftsunterbrechung aus sozialer Indikation und nach der Bereitstellung von Empfängnisverhütungsmitteln durch die Krankenkassen und extremen Vorstellungen von der unterdrückenden Funktion jeder Art von Organisation viel Verwirrung stiftete, wurden seine Ideen von marxistischer Sicht aus bald kritisch gewertet.¹⁷³ Freud selbst hat sich nicht öffentlich zu derartigen Interpretationen seiner Lehre geäußert und stand sicher vielen Forderungen Reichs wie auch anderer seiner Schüler distanziert gegenüber. Seine grundlegenden Ideen zu pädagogischen Fragen, die Auffassung, daß die Entwicklung der Persönlichkeit vor allem über das Durchschauen der eigenen inneren psychischen Strebungen gefördert werde und daß dabei wiederum eine souveräne Haltung zu den eigenen sexuellen Bedürfnissen entscheidend sei, sind von ihm jedoch niemals in Frage gestellt oder relativiert worden. Die Bedeutung der sozialen Aktivität der Individuen für die Persönlichkeitsentwicklung blieb ihm weitgehend verborgen. Selbst dort, wo Freud einen erheblichen Einfluß sozialer Bedingungen und kultureller Verhaltensnormen auf die Entwicklung von menschlichen Charaktereigenschaften im Prinzip anerkannte, hat er dennoch immer versucht, die psychischen Strukturen aus den Triebanlagen und deren frühkindlicher Ausprägung herzuleiten. Ganz typisch in dieser Hinsicht waren seine Überlegungen zu den Merkmalen der Weiblichkeit, zu denen er auch das [414] vorzugsweise passive Verhalten zählte, wobei er zugestand, daß hier ein Einfluß der sozialen Ordnungen nicht zu unterschätzen sei, „die das Weib gleichfalls in passive Situationen drängen“¹⁷⁴. Die weiter von ihm als wichtig angesehenen Besonderheiten des weiblichen Charakters beispielsweise ein höheres Maß an Narzißmus, das sich darin äußere, „daß geliebt zu werden dem Weib ein stärkeres Bedürfnis ist als zu lieben“; ein weniger entwickeltes soziales Interesse u. a. – führte er jedoch auf eine besondere Triebausstattung des kleinen Mädchens zurück.¹⁷⁵ Daß die meisten Mädchen lieber Jungen sein möchten, interpretiert Freud als „Penisneid“; er übersieht dabei, daß nicht der Penis, sondern die privilegierte soziale Stellung es ist, worum die Mädchen bereits im frühen

¹⁷² Zur Sexual-Reform-Bewegung in dem genannten Zeitraum existierten bereits verschiedene Darstellungen. Einen guten Überblick vermittelt die Arbeit von J. Reichmayr u. E. Wiesbauer: Das Verhältnis von Sozialdemokratie und Psychoanalyse in Österreich zwischen 1900 und 1938. In: Huber, W. (Hrsg.): Beiträge zur Geschichte der Psychoanalyse in Österreich. Wien-Salzburg, Geyer-Edition 1978, S. 25-60.

¹⁷³ Die wichtigsten Aktivitäten und Materialien der von Wilhelm Reich (1897-1957) begründeten sogenannten „Sex-Pol-Bewegung“ hat H. P. Gente in einer zweibändigen Dokumentation zum Thema „Marxismus-Psychoanalyse-Sexpol“ (Frankfurt [Main], S. Fischer Verlag 1970) dargestellt. Auf die Widersprüchlichkeit dieser Bewegung wird auch eingegangen in Thom, A.: Erscheinungsformen und Ursachen von Konfrontationen zwischen der revolutionären Arbeiterbewegung und der Psychoanalyse. Wiss. Z. KMU Leipzig, Gesell.-wiss. R., 30 (1981), S. 183-191. – Die Lebens- und Werksgeschichte von W. Reich ist dargestellt in Wolf E. Büntig: „Das Werk von Wilhelm Reich und seinen Nachfolgern“. In: Die Psychologie des 20. Jahrhunderts, Bd. III. Hrsg. von D. Eicke, Zürich 1977, S. 383-425.

¹⁷⁴ Dieses Thema behandelte Freud ausführlich in der 33. Vorlesung („Die Weiblichkeit“) der 1933 formulierten „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“. Vgl. dazu Sigmund Freud, Studienausgabe, Bd. 1, S. 544-567, zit. S. 547.

¹⁷⁵ Die besonderen Schwierigkeiten dieser frühkindlichen Entwicklung sah Freud in der Ablösung von der Mutter als Voraussetzung für die Findung eines neuen Libido-Objektes und in der Überwindung des sogenannten „Penisneides“ als Grundlage für die Anerkennung der eigenen Weiblichkeit. Zitiert wurde aus der oben genannten Vorlesung. S. 573.

Kindesalter die Jungen beneiden müssen. In dem Bestreben, die Rollenverteilung der beiden Geschlechter in der Gesellschaft zu erklären, folgt er also jenem Rollenverständnis der Frau, das die bürgerliche Gesellschaft seiner Zeit vertrat. Der abschließende Satz seiner dem Thema „Die Weiblichkeit“ gewidmeten Studie von 1933: „Vergessen Sie aber nicht, daß wir das Weib nur insofern beschrieben haben, als sein Wesen durch seine Sexualfunktion bestimmt wird. Dieser Einfluß geht freilich sehr weit, aber wir behalten im Auge, daß die einzelne Frau auch sonst ein menschliches Wesen sein mag“, bringt die damit verbundene makabre Selbstüberschätzung des Mannes leider zu deutlich zum Ausdruck.¹⁷⁶

Extrem elitär waren die Gedanken, die Freud zum sozialen Verhalten in Gemeinschaften in dem 1923 publizierten Werk „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ vertrat, Gestützt auf bereits früher erschienene Arbeiten von Le Bon und Mc Dougall, anknüpfend an eigene, in der ebenfalls in diesen Band aufgenommenen – Studie „Zeitgemäßes über Krieg und Tod“ von 1915 bereits angedeutete pessimistische Erwartungen, vertrat er die These, daß jeder Masse eigene psychologische Gesetze die Regression der Individuen zu einem primitiven Seelenzustand bewirken. Als entscheidende Merkmale der Psychologie der Masse galten ihm: „– der Schwund der bewußten Einzelpersönlichkeit, die Orientierung von Gedanken und Gefühlen nach gleichen Richtungen, die Vorherrschaft der Affektivität und des unbewußten Seelischen, die Tendenz zur unverzüglichen Ausführung auftauchender Absichten, – das alles entspricht einem Zustand von Regression zu einer primitiven Seelentätigkeit, wie man sie gerade der Urhorde zuschreiben möchte“¹⁷⁷. Komplettiert wurde dieses vorurteilsbeladene Zerrbild durch die Behauptung von absoluter Autoritätshörigkeit der Massen gegenüber ihren selbstherrlichen und mit Allmachtsphantasien lebenden Führern sowie durch die Ableitung der angenommenen psychischen Reaktionen aus suggestiven Prozessen und der Umwandlung libidinöser Strebungen der Einzelnen in Verehrung und vorbehaltlose Bindungen an die Führergestalten.

Was Freud bewogen hat, das Verhalten von Menschen in großen Gruppen seinerzeit nach diesem Schema zu beurteilen, ist schwer abzuschätzen. Sicher spielte dabei die Angst vor dem Verlust der eigenen persönlichen Souveränität beim Einlassen mit solchen Bewegungen eine Rolle – eine Angst, die nicht nur Freud, sondern auch viele andere Intellektuelle seiner Generation kannten. Ebenso wichtig dürfte aber auch der Umstand gewesen sein, daß Freud keine engeren Beziehungen zu gut organisierten, rationalen Programmen folgenden und in sich demokratisch strukturierten sozialen Organisationen hatte, wie sie etwa in den großen politischen Parteien der Arbeiterbewegung existierten. Was sein Bild wesentlich geprägt hat, waren offensichtlich zu seiner Zeit existierende und zum Teil sogar rasch an Einfluß gewinnende demagogisch gesteuerte Massenbewegungen vom Typ faschistischer Organisationen und quasi-religiöser Erneuerungsbewegungen. Daß jedoch auch bei diesen soziale Interessen, unzureichende Bildungsvoraussetzungen, geschickte Versprechungen und an Bedürfnisse nach sozialem Zusammenhalt anknüpfende Organisationsformen die entscheidenden Voraussetzungen gemeinschaftlichen Handelns bildeten, entging Freud. Bedauerlicherweise sind gerade diese seine Gedanken zur Psychologie der Massen auch gegen die revolutionäre Arbeiterbewegung gewendet und zu deren Diskriminierung genutzt worden. Eine solche antikommunistische Tendenz zeigte sich bei einigen Anhängern Freuds bereits in den Jahren 1918 bis 1923. In Schriften von Emil Lorenz, Aurel Kolnai und Otto Jenssen wurden die revolutionären Aktionen der Arbeiterklasse als Versuche gedeutet, alte Autoritätsstrukturen durch Massenbewegungen abzuschaffen, denen der regressive Inhalt des Massenverhaltens im Sinne des Freudschen Denkschemas unterstellt wurde. In der gleichen Zeit verurteilten auch sozialdemokratische Politiker, wie etwa Otto Jenssen, den „Radikalismus“ der „Spartakisten“ und „Bolschewisten“ als Ausdruck einer rein autoritätsgeleiteten und durch Aggressionsneigungen zusammengehaltenen unzufriedenen „Masse“.¹⁷⁸

¹⁷⁶ Vgl. ebenda, S. 565.

¹⁷⁷ Freud, S.: Massenpsychologie und Ich-Analyse (1923). In: Sigmund Freud, Studienausgabe, Bd. IX, S. 61-134, zit. S. 114. (In den Gesammelten Werken ist diese Schrift in Bd. XIII enthalten.)

¹⁷⁸ Auf die genannten Autoren und deren Auffassungen wird in einer sehr gründlichen Untersuchung von S. Kätzel eingegangen, die 1983 in Leipzig zum Thema „Marxismus und Psychoanalyse. Eine ideologiegeschichtliche Studie zur Diskussion um die Psychoanalyse in Deutschland und der UdSSR (1919-1933)“ als Dissertation B vorgelegt worden ist.

Freuds persönliches Verhältnis zur kommunistischen Bewegung und zur sozialistischen Revolution in der Sowjetunion war widerspruchsvoll, in den entscheidenden Punkten jedoch von seinen Gedanken über die Natur der Menschen, ihre triebbestimmte Kulturfeindschaft, ihre Aggressionsneigungen und ihre Abhängigkeit von Autoritäten bestimmt. Eingehender dargestellt hat er seine diesbezüglichen Auffassungen in den Schriften „Die Zukunft einer Illusion“ (1927)¹⁷⁹ und „Das Unbehagen in der Kultur“ (1929)¹⁸⁰ sowie in der 35. Vorlesung „Über eine Weltanschauung“ der „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ von 1933¹⁸¹. Während sein aufklärerischer Impetus ihn zunächst die neuen Entwicklungen in der UdSSR interessiert und aufgeschlossen beobachten ließ, reagierte er andererseits auf Grund seiner Vorstellungen von den Triebkräften des menschlichen Verhaltens immer wieder skeptisch und ablehnend, sobald in diesem komplizierten historischen Umgestaltungsprozeß neue Widersprüche sichtbar wurden. Mit großer Sympathie verfolgte Freud beispielsweise die Neugestaltung und spezifisch atheistische Tendenz des sozialistischen Bildungssystems, die verschiedenen Maßnahmen zur rechtlichen und sozialen Emanzipation der Frau und den allmählichen Abbau rigider Moralnormen hinsichtlich der sexuellen Beziehungen. Manche Passagen der erwähnten Schriften lassen auch Ansätze erkennen, Teilstücke der Marxschen Gesellschaftslehre aufzugreifen und in das eigene Werk zu integrieren. Dies betraf beispielsweise eine gewisse Annäherung an die Klassentheorie, die darin zum Ausdruck kam, daß Freud immerhin die unterschiedlichen sozialen Positionen von „Bevorzugten“ und „Unterdrückten“ zu beachten begann. Die Widersprüche zwischen sozialen Klassen sah er jedoch nicht primär als Resultat von entgegengesetzten sozialen Interessen [417] im Gefolge objektiver ökonomischer Strukturen, sondern unter dem Aspekt unterschiedlicher Maße und Formen des Leidens an der aufgezwungenen Triebunterdrückung. Deshalb meinte er auch, daß die „Unterdrückten“ eine intensive Feindseligkeit gegen die Kultur entwickeln, die sie durch ihre Arbeit ermöglichen, an deren Gütern sie aber einen zu geringen Anteil haben. Maßgeblich blieb ihm dabei ein sehr begrenztes „Kultur“-Verständnis, nach dem „jede Kultur auf Arbeitszwang und Triebverzicht beruht und damit unvermeidlich eine Opposition bei den von diesen Anforderungen Betroffenen hervorruft“, der Triebverzicht Zwangsmittel sozialer und psychischer Art erfordert und unter diesen die seelische Instanz des „Über-Ich“ den entscheidendsten psychologischen Kulturbesitz darstellt.¹⁸² Letzten Endes blieb sein Verhältnis zum Marxismus von der Idee geprägt, daß der Konflikt zwischen den egoistischen Strebungen der Individuen einerseits und den altruistischen Erfordernissen der Kulturentwicklung andererseits unaufhebbar bleibe. Die marxistische Gesellschaftstheorie hatte in Freuds Sicht einen entscheidenden Mangel darin, daß sie die mit den ursprünglichen Triebregungen verbundenen psychologischen Faktoren nicht gebührend beachte. Deshalb meinte er auch, daß die Hoffnung auf eine grundlegende Erneuerung der menschlichen Lebensformen durch die sozialistische Revolution eine Illusion darstelle. Der praktische Marxismus, schrieb er „hofft, im Laufe weniger Generationen die menschliche Natur so zu verändern, daß sich ein fast reibungsloses Zusammenleben der Menschen in der neuen Gesellschaftsordnung ergibt ... Aber eine solche Umwandlung der menschlichen Natur ist sehr unwahrscheinlich.“¹⁸³ Dennoch behielt auch Freud ein Stück Hoffnung auf die als unwahrscheinlich angesehene neue menschliche Gemeinschaft und sagte 1933: „In einer Zeit, da große Nationen verkünden, sie erwarten ihr Heil nur vom Festhalten an der christlichen Frömmigkeit, wirkt die Umwälzung in Rußland – trotz aller unerfreulichen Einzelzüge – doch wie die Botschaft einer besseren Zukunft.“¹⁸⁴

Freuds eigene Vorstellung von den möglichen Wegen zu einer künftigen vernunftgemäßen und harmonischen Gestaltung sozialer Beziehungen ist aus jenen Stellungnahmen ablesbar, die er Anfang der dreißiger Jahre zu der damals wie [418] noch heute existentiell bedeutsamen Frage der Vermeidbarkeit

¹⁷⁹ S. Freud: Die Zukunft einer Illusion (1927) (Gesammelte Werke, Bd. XIV; Studienausgabe, Bd. IX).

¹⁸⁰ S. Freud: Das Unbehagen in der Kultur (1929). In den Gesammelten Werken ist die Schrift im Bd. XIV nachgedruckt (sie erschien 1929 mit der Jahresangabe 1930), in der Studienausgabe im Bd. IX. Enthalten ist die Arbeit auch in: Sigmund Freud, Trauer und Melancholie. Berlin; Verlag Volk und Welt 1982, S. 104-197.

¹⁸¹ S. Freud: 35. Vorlesung (Über eine Weltanschauung) der „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“. In: Sigmund Freud, Studienausgabe, Bd. 1, S. 568-608.

¹⁸² Diese Aussagen entstammen der bereits erwähnten Freudschen Schrift „Die Zukunft einer Illusion“ von 1927.

¹⁸³ Vgl. die oben genannte 35. Vorlesung, zit. S. 606.

¹⁸⁴ Vgl. ebenda, S. 607.

von Kriegen abgab. 1932 hatte die dem Völkerbund zugeordnete Internationale Kommission für geistige Zusammenarbeit angesichts der sich bereits wieder deutlicher abzeichnenden Gefahr kriegerischer Auseinandersetzungen führende Persönlichkeiten des Kulturlebens gebeten, sich in Form eines öffentlichen Briefwechsels zu Fragen zu äußern, die gemeinsame geistige Interessen betrafen und der Wirksamkeit des Völkerbundes dienen sollten. Angesprochen wurde dabei auch Albert Einstein, der sich Sigmund Freud als Briefpartner wählte und seine Überlegungen der Frage widmete: „Gibt es einen Weg, die Menschen von dem Verhängnis des Krieges zu befreien?“ Freud antwortete in dem Brief „Warum Krieg?“¹⁸⁵. Dieser Briefwechsel wurde 1933 gleichzeitig in deutsch, französisch und englisch publiziert, seine Verbreitung in Deutschland wurde von den Nazis jedoch unterbunden, die Freuds Werke, ebenso wie die von Marx, Engels, Lenin und vielen demokratisch gesinnten Denkern, verboten und 1933 bei den Bücherverbrennungen vernichten ließen.¹⁸⁶ In dem genannten Brief ging Freud davon aus, daß in der Menschheitsgeschichte die von der Macht der Stärkeren bestimmten Herrschaftsformen durch solche ersetzt werden, die gleiche Rechte für alle Menschen garantieren. Den entscheidenden Schritt einer solchen Entwicklung sah er in der „Überwindung der Gewalt durch Übertragung der Macht an eine größere Einheit, die durch Gefühlsbindungen ihrer Mitglieder zusammengehalten wird“. Als eine solche Einheit oder Zentralgewalt könne auch der Völkerbund dienen, wenn es für die Zukunft gelänge, im Zuge der kulturellen Entwicklung eine ständig wachsende Zahl von Menschen intellektuell zu befähigen, ihr Triebleben der Diktatur der Vernunft zu unterwerfen. Dies wiederum setze voraus, „eine Oberschicht selbständig denkender, der Einschüchterung unzugänglicher, nach Wahrheit ringender Menschen zu erziehen, denen die Lenkung der unselbständigen Massen zufallen würde“ ...¹⁸⁷ Daß die Psychoanalyse dabei direkt oder indirekt auch einen Beitrag zu einer solchen Wandlung individueller psychischer Haltungen leisten könne, galt ihm dabei als sicher, wenngleich er einen solchen Prozeß als überaus kompliziert und langwierig ansah. Dieses Konzept [419] war in wesentlichen Punkten den bereits im 18. Jahrhundert entstandenen Ideen des Gesellschaftsvertrages verpflichtet, humanistisch in seinem Vertrauen auf die Kraft der Vernunft und elitär und illusionär wie jedes Programm, das allein dem aufklärenden Wirken von Ideen die Kraft der historischen Veränderung zuspricht. Völlig unrealistisch waren diese aufklärerischen Hoffnungen gegenüber den von den reaktionärsten imperialistischen Kräften eingesetzten Machtmitteln bei der Errichtung der faschistischen Diktaturen in vielen Ländern Europas, wie die bereits 1933 einsetzende Entwicklung gerade in Deutschland bewies.

Von dieser Entwicklung wurde Freud auch persönlich sehr stark betroffen. Die von ihm geschaffene und inzwischen im internationalen Maßstab wirkende psychoanalytische Bewegung wurde in ihren Wirkungsmöglichkeiten durch die erzwungene Emigration vieler ihrer führenden Vertreter und die antisemitische Politik der faschistisch beherrschten Staaten erheblich eingeengt.¹⁸⁸ Die Verbindungen Freuds zu vielen ihm geistig und persönlich nahestehenden Menschen rissen allmählich ab. 1938 gelang es einflußreichen Freunden Freuds nur noch mit Mühe, ihm nach der faschistischen Okkupation Österreichs ein Ausreisevisum und eine Bleibe in England zu sichern, wo er, desillusioniert und zugleich bestärkt in seiner Skepsis gegenüber der menschlichen Natur, am 23.9.1939 verstarb. Seine

¹⁸⁵ S. Freud: Warum Krieg? (1933). In: Sigmund Freud, Studienausgabe, Bd. IX, S. 275-286.

¹⁸⁶ Bei der in Berlin auf dem Opernplatz von den SA- und SS-Horden inszenierten Bücherverbrennung am 10.5.1933 übergaben nach zeitgenössischen Berichterstattungen Vertreter der Studentenschaft „mit markanten Worten die Bücher des deutschen Ungeistes dem Feuer“. Der Freuds Werken geltende „Feuerspruch“ lautete: „Gegen seelenzerfasernde Überschätzung des Trieblebens, für den Adel der menschlichen Seele! Ich übergebe der Flamme die Schriften des Sigmund Freud.“ Vgl. Bergschicker, M.: Deutsche Chronik. Berlin, Verlag der Nation 1982, S. 100.

¹⁸⁷ Die beiden zitierten Passagen stammen aus „Warum Krieg?“ (Studienausgabe, Bd. IX).

¹⁸⁸ Neuere Untersuchungen zum Schicksal der psychoanalytischen Bewegung in Deutschland weisen allerdings auch aus, daß die nicht unmittelbar der rassistischen Diskriminierung unterworfenen Psychoanalytiker zum großen Teil eine Anpassungshaltung gegenüber den Forderungen der Nazi-Diktatur einnahmen und daß nur sehr wenige Vertreter der psychoanalytischen Ideen den Weg zum antifaschistischen Widerstand fanden. Vgl. dazu Fritsche, Ch.: Wandlungen in Struktur und Funktion der Psychotherapie ab 1933. In: Medizin im Faschismus. Hrsg. von A. Thorn und H. Spaar. Schriftenreihe der Akademie für Ärztliche Fortbildung. Berlin 1983, S. 211-220; E. Brainin u. I. J. Kammer: Psychoanalyse und Nationalsozialismus. Psyche 36 (1982), 11, S. 989-1012; H. M. Lohmann u. L. Rosenkötter: Psychoanalyse in Hitlerdeutschland. Wie war es wirklich? Psyche 36 (1982), 11, S. 961-988.

in Österreich verbliebenen Schwestern wurden später im Zuge der grausamen Massenmorde an jüdischen Menschen in Auschwitz umgebracht.

Der zunehmend deutlicher werdende Ausbau der Psychoanalyse zu einer anthropologisch fundierten Kultur- und Gesellschaftstheorie in den zwanziger Jahren mußte notwendig auch die Stellungnahme der Theoretiker der kommunistischen Bewegung hervorrufen. Erzwungen wurde diese Auseinandersetzung durch einen rasch wachsenden Einfluß psychoanalytischer Ideen auch bei sozialdemokratischen Theoretikern und linksorientierten Intellektuellen, die Freuds Ideen als Grundlage der Kritik oder der Ergänzung des Marxismus ansahen, etwa bei Karl Kautsky, Hendrik de Man oder Siegfried Bernfeld.¹⁸⁹ Die ersten kritischen Positionsbestimmungen zu Freuds Ideen und zum Verhältnis von Psychoanalyse und Marxismus sind bereits [420] um 1925 von W. Jurinetz und G. Lukács vorgelegt worden.¹⁹⁰ Die Konfrontation spitzte sich zu Beginn der dreißiger Jahre durch eine Serie von Artikeln in der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ zu. Provoziert wurde die Debatte durch einen in der gleichen Zeitschrift publizierten Beitrag von Wilhelm Reich, der für eine Ergänzung der marxistisch-leninistischen Gesellschaftsauffassung durch die Psychoanalyse bzw. für eine Art von theoretischer Synthese beider Auffassungen eintrat.¹⁹¹ Die entscheidende Intention dieses Autors bestand dabei in der These, der Marxismus könne erst durch die Aufnahme der psychoanalytischen Persönlichkeitskonzeption den Rang einer hinreichend komplexen und wissenschaftlich begründeten Gesellschaftslehre erreichen. In einer ähnlichen Weise hat sich übrigens Freud wenig später ebenfalls geäußert, als er in der „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“ (1932) schrieb: „Wenn jemand imstande wäre, im einzelnen nachzuweisen, wie sich diese verschiedenen Momente, die allgemeine menschliche Triebanlage, ihre rassenhaften Variationen und ihre kulturellen Umbildungen unter den Bedingungen der sozialen Einordnung, der Berufstätigkeit und Erwerbsmöglichkeiten gebärden, einander hemmen und fördern, wenn jemand das leisten könnte, dann würde er die Ergänzung des Marxismus zu einer wirklichen Gesellschaftskunde gegeben haben.“¹⁹²

In den Arbeiten marxistischer Theoretiker gegen die Psychoanalyse — neben einer bereits erwähnten Studie von Jurinetz muß vor allem der fundierte und sachliche Beitrag von Sapir von 1929/30 besonders erwähnt werden – richtete sich die Kritik gegen das anthropologische Gesellschaftsverständnis Freuds, gegen dessen unhaltbare methodische Vorgehensweise und gegen die Auslegbarkeit vieler Annahmen Freuds zur Legitimation der kapitalistischen Gesellschaft.¹⁹³ Die Neurosenlehre Freuds und seine speziellen psychologischen Vorstellungen galten den genannten Autoren dagegen als einzelwissenschaftlicher Erkenntnis zugehörig. Ein hier nicht zu behandelnder zusätzlicher und schwierig zu beurteilender Fragenkreis betraf daneben die theoretische Grundlegung einer neuen Psychologie, zu deren Begründung in den zwanziger Jahren in der UdSSR oft auf Freud Bezug genommen worden ist und wozu es [421] dann ebenfalls intensive und umfangreiche Debatten gab.¹⁹⁴ Aus heutiger Sicht können die seinerzeit gegen die Psychoanalyse als Gesellschaftslehre und Form von Ideologie vorgetragenen Einwände als berechtigt und sachlich begründet angesehen werden. Dies gilt auch für die damals in den Mittelpunkt gerückte These, daß die marxistisch-leninistische Gesellschaftstheorie, der historische Materialismus und die psychoanalytische Auffassung von der

¹⁸⁹ Die relevanten Arbeiten und Standpunkte sind eingehend in der bereits in der Anmerkung 178 genannten Untersuchung von S. Kätzel besprochen. Besonders großen Einfluß hatte in jenen Jahren wohl vor allem H. d. Man's 1926 in Jena erschienenes Buch „Zur Psychologie des Sozialismus“.

¹⁹⁰ Eine ausführliche kritische Studie von W. Jurinetz „Psychoanalyse und Marxismus“ wurde im 1. Heft des Jahrganges 1925 der kommunistischen Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ (S. 19-130) publiziert.

¹⁹¹ Wilhelm Reichs Arbeit „Dialektischer Materialismus und Psychoanalyse“ erschien im Jahrgang 1925 der Zeitschrift „Unter dem Banner des Marxismus“ (Heft 5, S. 736-771).

¹⁹² S. Freud: 35. Vorlesung (Über eine Weltanschauung) der „Neuen Folge der Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“. In: Sigmund Freud, Studienausgabe, Bd. 1, S. 568-608, zit. S. 606.

¹⁹³ Vgl. I. Sapir: Freudismus, Soziologie, Psychologie. Unter dem Banner des Marxismus, Jahrgang 1929/30, Hefte 3 und 4, S. 937-952 und S. 123-147.

¹⁹⁴ Vgl. dazu die speziellen Studien von S. Kätzel: Zur Psychoanalytisediskussion in der Sowjetunion (Anfang der zwanziger Jahre). Wiss. Z. d. KMU Leipzig, Gesell.-wiss. R., 30 (1981), S. 192-197, und Zur Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse in der UdSSR (1919-1933). In: A. Katzenstein u. a. (Hrsg.): Die historische Stellung und die gegenwärtige Funktion der von S. Freud begründeten Psychoanalyse ... Bernburg, 1981, S. 147-160.

Kulturentwicklung miteinander unvereinbar sind. Als problematisch erscheinen dabei dem objektiv urteilenden Leser von heute die oft verwendeten etikettierenden Termini, nach denen Freuds Denken in alle möglichen „ismen“ (den Biologismus, den Psychologismus, den Soziologismus u. a.) aufgeteilt wurde. Für das Verständnis dieser Argumentationsweise, wie der ausschließlich abwehrenden Haltung gegenüber dem erwähnten Anspruch einer Bereinigung“, muß jedoch die komplizierte Situation der kommunistischen Bewegung in jenen Jahren in Rechnung gestellt werden. Damals war die Herausarbeitung der wissenschaftlich begründeten und unverrückbaren Standpunkte zu weltanschaulichen und speziell gesellschaftstheoretischen Grundsatzfragen absolut lebensnotwendig, um dem breiten Ansturm der bürgerlichen Ideologie auch in Gestalt vielfältiger „Revisions“versuche standhalten zu können. Ähnliche Konstellationen und Motive waren es sicher auch, die in den Jahren nach 1945 die primär ablehnende Haltung neuer Generationen von marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaftlern gegenüber der Psychoanalyse bestimmt haben, zumal immer wieder und bis in die Gegenwart hinein versucht wird, psychoanalytische Ideen direkt gegen den Marxismus zur Geltung zu bringen oder als Ausgangsbasis neuer Konzepte von der gesellschaftlichen Entwicklung zu nutzen.¹⁹⁵

Der inzwischen gewachsene historische Abstand zu den Anfängen und originären Wirkungen der Psychoanalyse und die inzwischen erreichte Reife und Stabilität der marxistisch-leninistischen Gesellschaftswissenschaft geben uns heute jedoch die Möglichkeit, Freuds gesamtes Werk vielseitiger und besser zu beurteilen. Die seinerzeit erarbeiteten kritischen Positionen werden nicht aufgehoben oder korrigiert, aber ergänzt und vervollständigt. Wirklich neue Akzente in der historischen Beurteilung des Werkes von [422] Freud, die auch in dieser knappen Darstellung verdeutlicht werden sollten, betreffen vor allem seine produktive Rolle in der Entwicklung der Psychotherapie, die zum Teil heute noch geltende Herausforderung der Psychologie und die deutliche Anerkennung seiner humanistischen Intention. Die anregenden Fragestellungen und auch die bleibenden Beiträge der Freudschen Psychoanalyse zum Verständnis psychischer Erkrankungen und psychodynamischer Aspekte in der Psychotherapie lassen Freud einen bedeutenden und ehrenvollen Rang in der Geschichte der Medizin zusprechen, der bislang nicht immer hinreichend Anerkennung fand.¹⁹⁶ Freuds Versuchen, die Gesetzmäßigkeiten des psychischen Geschehens aufzuhellen, kann ein gleicher Erfolg nicht bestätigt werden – obwohl viele der von ihm aufgeworfenen Fragen heute noch als wichtig und unzureichend gelöst gelten. Beachtung verdient sein psychologisches Werk jedoch auf jeden Fall auch deshalb, weil es als, wichtiges Korrektiv gegenüber einseitigen Vorstellungen von der totalen Rationalität und Kalkulierbarkeit des menschlichen subjektiven Erlebnis wirksam geworden ist und auch weiterhin wirksam bleiben sollte. Was Freud auf den genannten und weiteren Gebieten seines wissenschaftlichen Interesses an Anregendem und Irreführendem, an Richtigem und Falschem, an Hoffnung Erweckendem und Skepsis Verbreitendem auch gesagt und geschrieben hat – es war dies immer von seiner humanistischen Grundeinstellung der Verantwortlichkeit des Wissenschaftlers für das Schicksal von Menschen, der Suche nach Möglichkeiten, Leid zu vermeiden oder zu lindern, humane Lebensformen zu fördern und an einer progressiven Entwicklung der Kultur teilzuhaben, bestimmt. Diese Haltung verdient auch dann Respekt und Anerkennung, wenn aus ihr erwachsene und von den zeitgenössischen Bedingungen abhängige Standpunkte und Ideen unsere Zustimmung nicht mehr finden können. Sigmund Freuds Stellung in der neueren europäischen Kulturgeschichte läßt unter den erwähnten Aspekten der historischen Wertung die Veröffentlichung wenigstens besonders wichtiger und das Gesamtwerk repräsentierender Arbeiten als eine legitime Aufgabe der Traditionspflege erscheinen, der sich eine entwickelte sozialistische Gesellschaft gegenwärtig besonders aufgeschlossen stellt.

Quelle: Sigmund Freud: Psychoanalyse. Ausgewählte Schriften. Verlag Philipp Reclam jun. Leipzig 1985, S. 394-422.

¹⁹⁵ Vgl. dazu die differenzierte Analyse solcher neuer Entwicklungen bei K.-H. Braun und dem 1979 in Köln im Pahl-Rugenstein-Verlag erschienenen Buch „Kritik des Freud-Marxismus. Zur marxistischen Aufhebung der Psychoanalyse“.

¹⁹⁶ Vgl. dazu A. Katzenstein u. A. Thom: Die historische Leistung und die Grenzen des Werkes von Sigmund Freud (1856-1939). In: A. Katzenstein u. a. (Hrsg.): Die historische Stellung und die gegenwärtige Funktion der von Sigmund Freud begründeten Psychoanalyse. Bernburg, 1981, S. 15-40.